

**Thorsten Quandt, Wolfgang Schweiger (Hg.): Journalismus online
– Partizipation oder Profession?**

Wiesbaden: VS 2008, 283 S. ISBN 978-3-531-15589-0, € 34,90

Dass und wie das Internet, insbesondere das Web 2.0, das Mediensystem, seine Strukturen, Professionen und Tätigkeiten verändert, ja durcheinanderwirbelt, mit Weblogs, Communities, Podcasts etc. neue Optionen vor allem für Laienjournalisten generiert und den etablierten Journalismus, der faktisch ja nie so ästiniert, institutionalisiert und professionalisiert war, wie ihn sich eine inzwischen rege agierende Journalismusforschung modelliert, dass er wiederholt Dequalifizierungen, Entprofessionalisierungen, Unterwanderungen und Befruchtungen von Seiteneinsteiger erfahren hat und wird, und dies nicht vornehmlich wegen technischer Innovationen, sondern infolge von Wirtschaftskonjunkturen, aber auch infolge kreativer Interventionen und Expansionen, ist inzwischen oft genug diskutiert und auch schon ansatzweise beforscht worden, nicht zuletzt von den in diesem Sammelband vertretenen Autoren. Gegenwärtig, anlässlich der neuerlichen Krise, scheint sich sogar der klassische Journalismus zu berappeln und sucht mit neuen Geschäftsmodellen für so genannten paid content die quirlige, unkonventionelle Onlineproduktion wieder einzufangen – womöglich als weitere Usurpationsattacke für einen weiterhin kommerziellen (und damit auch professionellen?) Journalismus? Längst auch schon sind Blogs in die etablierten Medien integriert und werden von ‚professionellen‘ Journalisten produziert – wie umgekehrt, sich ehemals angestellte Journalisten in die (ehedem) anarchische Freiheit der Bloggerszene geflüchtet haben und dort eigene, inzwischen wieder medial beachtete Öffentlichkeiten lancieren. Unter solchen Vorzeichen verwundern etwas der in dem Titel pointierte Gegensatz zwischen Profession und Partizipation (den C. Neuberger

2006 einführte), aber auch die eingangs vorgebrachten Klagen der Herausgeber und des ersten Beitrags von C. Neuberger, ‚die‘ Kommunikationswissenschaft müsse gewissermaßen ihrer Gegenstand neu entdecken (oder auch erfinden), ihre überkommenen Termini und Theorien überprüfen oder gleich kanzeln und erst einmal die richtigen, sprich angemessenen Fragen stellen: Medium, Öffentlichkeit, Selektion, Professionalität, Gate-Keeping, Publikum – all diese bewährten Begrifflichkeiten und Ansätze seien umstritten und bedroht. Allerdings bleibt zu berücksichtigen, dass die Beiträge zu diesem Sammelband im wesentlichen 2007, anlässlich von Fachtagungen, entstanden sind – und zwei Jahre messen in der Web 2.0. Ära schon eine erhebliche Zeitspanne.

Mehrheitlich sind die weiteren 16 Beiträge empirisch angelegt – oder sie berichten praktisch über Arbeitsfelder im gegenwärtigen oder auch künftigen Online-Journalismus. Allein Dirk von Gehlen von *jetzt.de* gibt dem gegenwärtig vollzogenen Journalismus keine Zukunft mehr, verlangt aber zugleich höhere journalistische Kompetenz für „multimediale Schnittstellenfunktionen“ (S.230), die in anderen Beiträgen als Community-Management umschrieben werden. Mehrmals wird auch auf umfängliche, teils repräsentative Studien zur Zukunft des Onlinejournalismus Bezug genommen, so auf die dpa-Studie *2,0 und dann? Journalismus im Wandel* (von 2007; S. 209) und auf die Leipziger Vollerhebung von 2005, die inzwischen ebenfalls veröffentlicht und in die Diskussion eingebracht worden sind. Die hier versammelten Beiträge verstehen sich vornehmlich als explorative Fallstudien, als Momentaufnahmen oder qualitative Sondierungen und haben daher neben bald historischem Wert vor allem noch methodologische Valenz. Denn die Fakten und Realitäten dahinter dürften sich längst weiter verändert haben, wiewohl etliche Studien für ihren Wirklichkeitsausschnitt schon damals zu dem Schluss kommen, dass die genannte Opposition zwischen Profession und Partizipation obsolet ist. Eingeteilt in 5 Hauptkapitel, fragen die beiden ersten Beiträge nach veränderten Recherchenstrategien und -usancen im Journalismus durch die Omnipräsenz und Macht von *Google* und stellen beide fest, dass die Kompetenzen von Journalisten über Suchmaschinen nicht sehr fundiert sind, mithin ihr Umgang nahezu so sorglos ist wie der des sprichwörtlichen Normal-Users. Dass Weblogs und Bürgerjournalisten dem etablierten Journalismus Konkurrenz machen, wie es vielfach euphorisch begrüßt oder bedrohlich gemenetekelt wird, können die drei Studien dazu, die sich mit dem Rollenselbstbild von Laienjournalisten, mit den Inhalten von Finanz-Weblogs und von Nachrichtensites beschäftigen, (noch) nicht bestätigen; vielmehr entdecken sie konturierte Aufgaben- und Arbeitsteilungen. Medienkritik wird insbesondere in den USA, in den so genannten Watchdogs, bereits heftig betrieben, und da sie öffentlich ist, kann sie von den Redaktionen nicht mehr ignoriert werden. Hier zu Lande leistet allenfalls *blogblog.de* Vergleichbares. Ob sich dadurch generell die Qualität der journalistischen Arbeit – die ja schon häufig, auch unterschiedlich, definiert und operationalisiert wurde – bessert, dürfte weiterhin umstritten bleiben. Gestandene Journalisten betrachten

die öffentliche Web-Begleitung durch die User als willkommene Dialog- und Feedback-Möglichkeiten, Medienplaner kalkulieren sie sogar als Markenoptimierung und -bindung ein, wenige sehen sich dem Druck der notorischen Nörgler ausgeliefert und fürchten um die Identität der eigenen Arbeit. Jedenfalls verändern sich Abläufe, Rückkoppelungen und Temperaturen öffentlicher Kommunikation, wie an dem österreichischen Fallbeispiel Natascha Kampusch eindrücklich exemplifiziert wird. Zwei letzte Beiträge widmen sich internationalen Entwicklungen, wobei abermals der Zeitfaktor, aber auch die jeweils begrenzte Sichtweise berücksichtigt werden muss. Beide sehen Veränderungen der journalistischen Professionalität durch Onlinejournalismus, Bürgerbeteiligung und Konvergenzprozesse zwar am Werk, aber noch nicht so gravierend ausgeprägt, dass von einem grundlegenden Wandel oder gar von einer Obsoleszenz des etablierten Journalismus die Rede sein kann. Da könnte die inzwischen um sich greifende Wirtschafts- und Absatzkrise tiefere Spuren hinterlassen.

So liegt mit diesem Sammelband eine aufschlussreiche, recht differenzierte, weil vielfach empirisch gesättigte oder veranschaulichte Moment-, bald zeitgeschichtliche Aufnahme über diverse Wandlungsprozesse des Journalismus vor. Da sie vorzugsweise explorativ oder qualitativ angelegt sind, müssten sie nun in die einschlägigen breiten quantitativen Erhebungen eingefügt werden, um so die verfügbare Kartografie über diesen Berufsstand zu komplettieren und zu illustrieren. Verglichen mit anderen Berufen, ist er inzwischen doch recht umfassend und differenziert erforscht, so dass die obligatorischen Klagen der Journalismusforscher über dieses oder jenes Defizit nicht mehr ganz angebracht sind.

Hans-Dieter Kübler (Werther/Hamburg)